

Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 2

Verlag von J. L. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Dom zweiten deutschen Armeefechtturme in der Militärturmanstalt:
Ein Gang auf leichte Säbel.

Fortsetzung.

Die zweite Ehe. Roman von Hedwig Berger.

Nachdr. verb.

Die alle körperlich gesunden Männer, die in gänzlicher Hingabe an ihren Beruf und ihre Familie die lärmenden gesellschaftlichen Vergnügungen nur sehr mähevoll genießen und sich allen Ausschweifungen fern halten, hatte Willersfeld sich ein frisches elastisches Neuhäute bewahrt. Die Zeichen, welche der Schmerz und die Enttäuschungen seiner ersten Ehe in seine Züge gegraben, hatten die glücklichen Jahre der zweiten wieder verwischt, und so stand er im Grunde genommen nicht sehr von seiner jungen, noch nicht vierundzwanzigjährigen Frau ab.

„Papa, lasst uns morgen ins Auffentheater gehen, bitte, bitte!“ flehte Elsa.

„Morgen? Ja ist denn morgen Nachmittagsvorstellung?“

„Jawohl um vier Uhr,“ berichtete Alessio, der gar zu gerne mit von der Partie gewesen wäre, sich aber nicht ganz klar darüber war, ob derartige Vergnügungen nicht unschicklich seien für einen Sekundaner, der soeben sein erstes Semestralzeugnis erhalten hatte.

„Nun, meinetwegen mögt ihr gehen, ich habe nichts dagegen. Aber jetzt möchte ich dich ersuchen, meine Liebe —“

Der Staatsanwalt konnte nicht vollenden, um was er seine Gemahlin hatte ersuchen wollen, ein Diener trat ein und meldete der Gnädigen, einen etwas scheuen Blick auf den Hausherrn werfend, eine Dame wünsche die Frau Baronin dringend zu sprechen.

Frau Konstanze war leicht erbläst, sie stellte Blanka auf den Tepich und schüttete sich an, das Zimmer zu verlassen, aber der Staatsanwalt, dem der Präsident nicht ohne Grund den Vorwurf des Egoismus gemacht hatte, brach erzürnt aus: „Es ist jetzt keine Besuchszeit. Und hielt die Dame etwa eine nähere Angabe über ihre Persönlichkeit für überflüssig?“

„Ich glaube, sie nenne sich Frau Colbert,“ stammelte der Bediente verwirrt.

Konstanze richtete einen ängstlich bittenden Blick auf den Gatten. Willersfeld hatte die schön geschweiften Augenbrauen sehr finster zusammengezogen und ein harter Zug krägte sich um seinen Mund aus, als er langsam sagte: „So — Frau Colbert! Nun, Georg, — meine Frau sei nicht in der Lage, sie empfangen zu können, sagen sie das — der Dame.“

Frau von Willersfeld wagte nicht zu widersprechen, als aber der Lakai hinter der Portiere verschwunden war, brach sie in Tränen aus.

„Es ist meine Schwester, die du so kurzerhand fortgeschickt,“ rief sie schluchzend.

Der Staatsanwalt beeilte sich nicht eben mit der Antwort. Er griff ganz gemächlich in die Brusttasche und sagte, die Hand leer wieder zurückziehend, freundlich zu seinem Sohne: „Gi, ich habe meine Zigarettenpäckchen vergessen. Willst du sie mir nicht holen, Alessio? Sie müssen in meinem Arbeitszimmer auf dem Rauchtische liegen, wenn nicht, steht sie noch in meinem Überzieher in der Garderobe.“

„Ich werde sie holen, Papa, ich!“ erbot sich Elsa lebhaft.

„So geht beide. Nimm dein Schwestern mit, Alessio!“

Die Kinder sprangen davon und nun wandte sich der Staatsanwalt an seine Frau.

„Deine Schwester — ja, leider Gottes, ist sie das,“ sagte er scharf. „Ich sollte meinen, du hättest eben keine Ursache, dich der Verwandtschaft mit diesen — Leuten zu rühmen, meine liebe Konstanze! Daß dein eigener Vater sich gezwungen gesehen, seiner ältesten Tochter sein Haus zu verbieten, ist ein Zeichen für deren Wert.“

„Papa ist ebenso ungerecht als du,“ rief Konstanze trocken, vergebens bemüht, die immer aufs neue hervorquellenden Tränen zurückzuhalten. „Ihr lasst Eleonore das Verhältnis ihres Mannes entgleiten. Was kann sie dafür, daß dieser —“

„Ein Spieler und Verschwender ist,“ ergänzte Willersfeld ruhig.

„Er macht sie unglücklich genug.“

„Daran erlaube ich mir doch etwas zu zweifeln. Ich halte eher dafür, daß sie seine würdige Lebensgefährtin ist . . . Entschuldige deine Schwester nur nicht gegen deine bessere Einsicht, Konstanze! Du kannst mir gewiß nicht vorwerfen, daß ich für deine Verwandten nichts getan habe. Aber sie mißbrauchen die helfende Hand nur und ich handelte nach reislicher Überlegung, als ich ihnen, dem Beispiel deines Vaters folgend, mein Haus verschloß. Sie sollen jetzt für sich selbst eintreten, vielleicht daß die Not sie bessert. Ist dieser Fall eingetreten, wird man ja weiter sehen. Ich ahne, weshalb sie heute höher gekommen ist, aber — hörest du, Konstanze — ich will, — daß du sie auch bei einem nochmaligen Besuch zurückweisen läßt. Läßt mich nicht erfahren, daß du gegen diesen meinen ausdrücklichen Befehl gehandelt,“ schloß er streng.

Die junge Frau preßte die Lippen fest aufeinander, ohne zu antworten. Sie wagte keine offene Auslehnung — eine solche hätte nur einen furchtbaren Auftritt nach sich gezogen, und derlei war ihr zuwider.

Ganz verschüchtert stand die kleine Blanka daneben und betrachtete ängstlich bald den finstern Vater, bald die weinende Mutter. Sie konnte zu keinem Verständnis der Sache gelangen — ein Streit der Eltern war ihr etwas Ungewöhnliches. „Nicht weinen, Mama,“ schmeichelte sie leise und schneigte sich an die Mutter. „Blanka wird auch immer brav sein!“

„Die Kleine hat recht, bitte, lasst das Weinen! Mit Tränen richtest du bei mir wahrlich nichts aus. Sieh lieber nach dem Mittagessen, ich meine, es ist Zeit zu Tisch zu gehen. Komm zu mir, Blanka!“ Er hob das Kind auf seine Knie und scherzte mit ihm, das darüber ganz glücklich schien, auf die heiterste Weise.

Konstanze verließ schweigend das Zimmer. Draußen stampft sie mit dem kleinen Fuße auf. „Er ist ungerecht — das heißt ein Körnchen Wahrheit liegt schon in seinen Worten, aber kann ich denn meine einzige Schwester herzlos von mir stoßen? Ach,

wenn mich Eleonore nur auch einmal in Frieden ließe, aber freilich, es steht ja niemand zu ihr, als ich — warum mußte es die Arme auch so treffen?“

Trotz der vorangegangenen Meinungsverschiedenheiten wurde das Mittagessen friedlich, ja in voller Harmonie eingenommen. Es lag nicht in Konstanzen Art, Troy zu zeigen, und der Staatsanwalt hatte den unbedeutenden Zwischenfall bereits wieder vergessen. Als er nachher mit einem Scherzwort und liebevollem Kuß von seiner Frau Abschied nahm, um sich in das Bureau zu begeben, war in beider Mienen nicht die geringste Verstimmung mehr zu sehen.

Frau von Willersfeld hatte sich angekleidet — in einer halben Stunde hatte sie im Bazar zu erscheinen — als Georg in ihr Boudoir trat.

„Gnädige Frau, jene Dame, Frau Colbert, ist wieder hier und bittet dringend, gnädige Frau möchten sie empfangen,“ meldete er unsicher.

„So führen Sie sie hieher,“ befahl die Dame und legte mit einem leichten Seufzer das Modeblatt, das sie eben erst in die Hand genommen, beiseite.

Georg ließ die Besucherin in das Gemach eintreten.

Die Frau konnte kaum jemals hübsch gewesen sein. Sie zählte einige dreißig Jahre, sah aber um zehn Jahre älter, müde und abgelebt aus. Die harten, durch schwarze funkelnde Augen belebten Züge zeigten keine Ähnlichkeit mit Konstanze, und das einzige, was die beiden Schwestern gemeinsam hatten, war der schlanke, hohe Wuchs. Sicher hätte niemand, der nicht unterrichtet gewesen, in dieser gewöhnlich gekleideten und gewöhnlich aussehenden Frau die Schwester der schönen, eleganten Frau von Willersfeld vermutet.

„Ich dachte wohl, Konstanze, daß nicht du mich abweisen liebst,“ begann die Eintretende und reichte der Schwester ihre nicht unschöne, weiche, kalte Hand.

„Rein, das geschah auf Alexanders Befehl. Aber um Himmelswillen, Eleonore, warum kommst du überhaupt hieher? Du weißt doch —“

„Nun ja, ich weiß, daß dein Mann eine ganz ungerechtfertigte Antipathie gegen mich und meine Familie hegt, aber das gibt ihm noch kein Recht, meinen Verkehr mit dir, liebe Schwester, zu untersagen.“

Konstanze seufzte. „Doch, dieses Recht hat er, und ich habe ihm zu gehorchen! Wenn er wüßte, daß ich dich trotz seines Verbotes empfangen, würde ein Sturm über mich hereinbrechen — oh — Und eigentlich, Eleonore, bist du an dieser Entwicklung der Dinge nur selber schuld.“

„Ich?! Willst du mich für die Sünden meines Mannes verantwortlich machen?“

„Ja, in gewissem Sinne. Hat dich unser Vater nicht eindringlich genug vor der Ehe mit Colbert gewarnt?“

„Ich liebte ihn eben und war töricht, wie alle jungen verliebten Mädchen in der Regel sind. Ich will mich nicht entschuldigen, aber ich muß meine Torheit jetzt

mehr als zu bitter büßen. Und all meine Freude ändert nichts mehr daran. Er ist nun einmal mein Gatte und ich muß zu ihm halten, schon um unserer Kinder willen —“

Dagegen fand Konstanze nichts einzuwenden.

„Und glaube mir, Konstanze, ihr heurteilt meinen Mann zu scharf,“ fuhr Frau Colbert bereit fort. „Er ist leichtfertig, aber gutherzig, und ich hoffe bestimmt, er wird seinen Leichtsinn jetzt überwinden. Er hat mir fest Besserung versprochen.“

Frau von Willersfeld zuckte unmerklich die Schultern. Sie meinte, über Colberts Besserungsgelübde schon zu viel Erfahrungen gesammelt zu haben, auch konnte sie sich nicht verhehlen, daß ihr Alexander recht habe, und Leonore nicht die Frau sei, auf einen Mann wie Colbert läuternd einzuwirken. Dem Gatten selbst hätte sie dies freilich nie zugegeben.

„Ich bin überzeugt, daß, wenn wir jetzt nochmals in geordnete Lebensverhältnisse kämen, Roland zu gewiagt wäre, sie neuerdings zu verscherzen. Und gerade jetzt hätten wir nochmals Aussicht dazu . . .“

Ein spähender Blick Leonores überslog das schöne, ernste Gesicht der Schwester.

„Meinem Manne ist durch Vermittlung eines Jugendfreundes eine Stellung angeboten worden, die uns eine zwar beschiedene, aber anständige Existenz böte — wenn wir die Kautionsbedingung erfüllen könnten, die an sie geknüpft ist. Aus eigenen Mitteln können wir es nicht, da trieb es mich zu dir. Vielleicht, daß du uns noch einmal aushilfst — es handelt sich ja nur um 2000 Kronen.“

„Nur 2000 Kronen, sagst du? Es mag sein, daß dir das eine lächerlich geringe Summe scheint, mir aber kommt sie ziemlich hoch vor, und im Moment bin ich außerstande, sie irgendwie aufzutreiben. Ueberhaupt, Leonore, du glaubst wohl, ich besitze den Goldesel aus dem Grimmschen Märchen? Vor drei Wochen erst gab ich dir hundert Kronen, vor acht Tagen fünfzig — und so gehen eine ganze Reihe Posten zurück. Meine Haushaltungsklasse ist deinetwegen beständig in Not. Ich mußte jetzt meinen Gatten um Buschus angehen, um die Toilette für die Hin- und Herfahrten für den Basar bestreiten zu können — er gab mir das Geld, aber mit einem Ausdruck der Verwunderung über meine plötzliche Verschwendug und eine Ermahnung zu größerer Sparsamkeit. Der Monat ist noch lang und da kommst du und verlangst, als sei es die einfachste Sache von der Welt, ich soll dir nur 2000 Kronen schaffen?“ Die junge Frau schien ernstlich böse.

„Es soll ja das letztemal sein, Konstanze, und es handelt sich um unsere Existenz, um die Zukunft unserer Kinder. Und wenn du auch das Geld im Augenblick nicht bei der Hand hast, dein Mann könnte es sicher sehr leicht entbehren.“

Konstanze schüttelte den blonden Kopf. „Jede Bitte meinerseits wäre umsonst.“

„Besiehst du so wenig Macht über ihn?“

Die junge Frau errötete und biß sich in die Lippen. „Alexander ist sehr gut gegen mich, aber einen einmal gefassten Entschluß führt er mit unbewegsamster Strenge durch.“

„Vielleicht läßt er sich doch noch einmal erbitten?“

„Du kennst ihn nicht. Und dann — wir sind ja selbst nicht reich. Du weißt, wir

besitzen kein Vermögen und sind auf Alexander's Einkünfte angewiesen. Nora, ich habe euch bis jetzt nach Möglichkeit ausgeholfen —“

„Nun ja, das waren Kleinigkeiten.“

„Zusammenaddiert machen diese Kleinigkeiten schon eine ganz anständige Summe aus und würden mich den Frieden meiner Ehe kosten, erfährt Alexander davon.“

„Dein Mann scheint uns förmlich zu hasen.“ sagte Leonore bitter. „Aristokratischer Hochmut!“

„Davon kann bei ihm keine Rede sein,“ entgegnete Konstanze gereizt. „Er hat für euch genug getan, was in seinen Kräften stand — und ihr habt seine Güte mißbraucht,“ setzte sie vorwurfsvoll hinzu.

„Ich doch nicht, Konstanze? Und ist es gerecht, die Fehler meines Gatten mich und meine Kinder entgegen zu lassen?“ Leonore erhob sich und schlug die Arme um die Schwester, das Gesicht schluchzend an ihre Schulter bergend. „Liebe, liebe Konstanze, es ist nicht wahr, ich bin schon oft zu dir bitten gekommen und noch nie hast du mich abgewiesen. O tue es auch dieses letztemal nicht! Hilf uns noch einmal, damit wir uns aus dem Sumpfe emporarbeiten können! Du in deiner gesicherten, sorgenfreien Stellung kannst ja nicht begreifen, was es heißt, solch eine elende Existenz herumzschleppen zu müssen. Und wenn ich es auch für mich entrüge, aber meine Kinder, meine armen unschuldigen Kinder! Du bist ja auch Mutter und wirst mir nachfühlen können, was ich bei dem Gedanken an sie leide.“

Leonore Colbert verstand es, den rührendsten, nach Wahrheit klingenden Ton anzuschlagen, und wie immer, wenn sie ihre schauspielerische Kunst entfaltete, übertäubte Konstanzes Herz die Stimme der Vernunft. Sie küßte ihre Schwester und sagte weich: „Ich würde dir ja so gerne helfen, glaube mir, wenn es mir nur möglich wäre. Mit blutet das Herz, indem ich dich abweisen muß und doch — woher soll ich das Geld nehmen, woher?“ Sie schritt unruhig im Zimmer auf und ab.

„Ist es dir denn wirklich unmöglich?“ fragte Leonore unglaublich. Wenn schon bei deinem Manne nichts zu machen ist, in deiner Stellung — sie stockte und fuhr nur zögernd fort — kann es dir doch nicht schwer sein — das Geld — irgendwo zu erhalten?“

„Schulden machen, hinter dem Rücken meines Gatten?“ rief Konstanze mit flammenden Augen. „Nein, Leonore, dazu werde ich mich nie verstehen, das wäre schändlich.“

„So sprechen wir nicht mehr davon,“ schwichtigte Frau Colbert die rasch erregte Schwester.

„Darum wollte ich dich bitten,“ entgegnete diese ernst, „lieber wollte ich es noch einmal bei meinem Manne versuchen. Wie heißt denn jener Jugendfreund und wer vergibt die Stelle? Und würde Colbert, im Falle er sie erhielte, es wirklich verstehen, sein Glück festzuhalten?“

„Davon bin ich überzeugt,“ entgegnete Frau Leonore rasch, aber sie war leicht erötet. „Roland ist ganz gebrochen, wir haben diese Zeit viel durchgemacht. — Und die Stelle? Sie ist bei einer Versicherungsgesellschaft zu besetzen, die Kautions wird sichergestellt, auch eventuelles Aufrütteln und damit besserer Gehalt ist nicht ausgeschlossen. Rolands Jugendfreund, der im Vorstande sitzt, würde ihm die Stelle mit Sicherheit zuwenden, aber er wünscht, daß wir,

bis die Kautionssumme beschafft ist, alles auf die Sache Bezugliche geheim halten.“

„Wenn ich seinen Namen und den der Gesellschaft wüßte, wäre es mir vielleicht eher möglich, meinen Mann zur Bürgschaftsleistung zu bewegen,“ bemerkte Konstanze, aber Leonore lehnte energisch ab.

„Nein, ich kann ihn dir nicht sagen, da er uns um strengste Diskretion ersucht hat. Er würde eine Verleumdung derselben sehr übel aufnehmen, da er fürchtet, in ein schiefes Licht zu geraten.“

Frau von Willersfeld zuckte mißmutig die Achseln, doch setzte sie in die Angaben der Schwester keinen Zweifel, denn sie wußte, daß Colbert von seiner Jugendzeit her sehr einflußreiche Bekannte besaß. Freilich hatten sich die meisten schon von ihm losgesagt . . .

„Könntest du dich nicht an unsern Vater wenden?“

„Unser Vater! Er läßt mich ja gar nicht vor, und wenn es mir auch gelänge, den Zugriff zu ihm zu erzwingen, Hilfe hätte ich von ihm nicht zu erwarten. Ich hätte mir mein Schicksal selbst bereitet und er hätte mir Opfer genug gebracht — ich sehe das bereits. Er mag ja recht haben, aber büße ich nicht schwer genug für meinen jugendlichen Leichtsinn? Verstoßen von meiner Familie, — wen habe ich noch als dich?“ Sie stützte das Haupt in die Hand und starnte in stummen Schmerz vor sich hin.

Frau Konstanze ging schweratmend noch einigemal im Zimmer auf und ab, dann blieb sie vor der Schwester stehen.

„Ich werde mit Alexander sprechen,“ sagte sie mit einem tiefen Seufzer, „obzwar ich mit keine Hoffnung mache, ihn zu erweichen. Bleibt er hart — nun, dann muß ich eben sehen, wie ich die Summe zusammenbringe, nur einige Zeit mußt du mir lassen.“

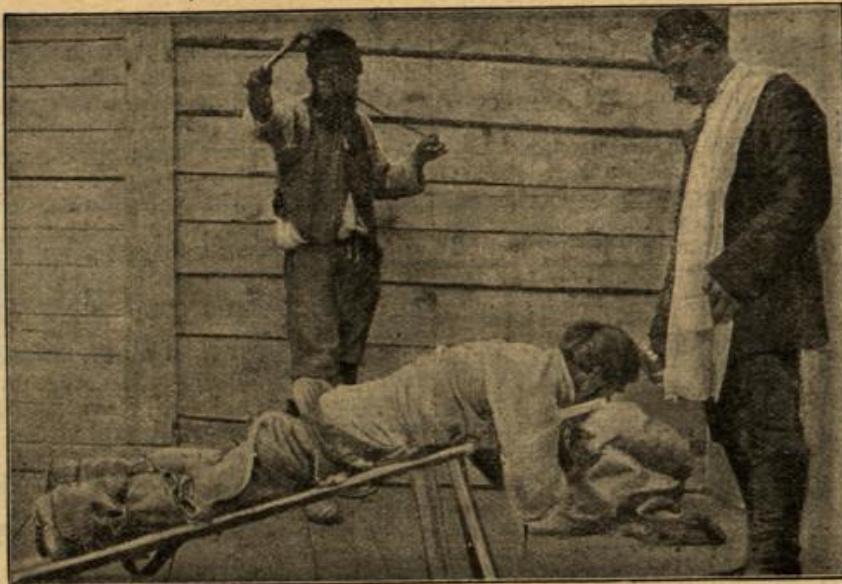
„Selbstverständlich! Indessen in drei Tagen sollen wir selbst Bescheid bringen — darf ich also in diesem Beitraum wiederkommen?“

„Ja, in drei Tagen! Ach bitte, laß das!“ wehrte sie Frau Colbarts lebhafte Dankesäußerungen müde ab, und — verzeih, wenn ich dich jetzt verabschieden muß, aber es ist hohe Zeit, daß ich mich in den Basar begebe.“

Leonore sprang auf. „Ach so, du gehörst zum Komitee. Vergib, daß ich dich so lange aufgehalten! Ach, du hast es gut,“ seufzte sie, die vornehme Erscheinung der Schwester mit einem neidischen Blick überfliegend. „Du gehörst durch deine Heirat den ersten Kreisen der Gesellschaft an, hast ein angenehmes Familienleben, vergnügte Geselligkeit, sorgenfreien Ausblick in die Zukunft — mir hat das Glück nicht so gelächelt. Freilich, hätte ich mich nicht so überstürzt gebunden, vielleicht —“ Sie schlug die Hände vor das Gesicht. „Es ist meine eigene Schuld!“

Als Leonore Colbert sie verlassen, ließ Konstanze traurig den hübschen Kopf sinken. Ach, das war die einzige dunkle Wolke an ihrem Himmel, ihre Verwandten!

Was hatte der Vater geweht und gesprochen, als ihm seine ältere Tochter in ihrer unumwundenen Art ihren Entschluß kundgegeben hatte, den leichtsinnigen Stuher Colbert zu heiraten. Aber Leonore hatte nie gelernt, auf Mahnworte und Vorstellungen anderer zu achten, und das entschiedene Widerstreben des Vaters weckte nur ihren Widerspruchsgespräch, ihren eigenwilligen Troß. Sie war eben von ihrer Mutter,



Körperliche Züchtigung, die übliche grausame Form der Strafverschärfung in russischen Gefängnissen.



Labung des Opfers nach dem Strafvollzug.

Politische russische Straflinge auf der Insel Sachalin.

Mörder, Diebe, die gemeinsten Verbrecher werden in Russland nicht halb so streng bestraft wie die politischen „Verbrecher“, die in den Gefängnissen, in Sibirien und auf der Insel Sachalin, dem bedeutendsten russischen Verbannungsorte, der grausamsten, gemeinsten Willkür preisgegeben sind. Die hierher Verbannen leben mit ihren Angehörigen, die ihnen oft freiwillig folgen, in fünf Gefängnissen und 64 Dörfern und Ansiedlungen. Männer wie Weiber der nach Sachalin Deportierten tragen über ungebleichten Unterkleidern den weiten grauen „Chalat“, den Arrestantenmantel, auf dem Kopf eine graue Mütze, die Frauen ein Tuch, wie es die verheirateten Frauen im russischen Volke tragen. Zweimal im Jahre geht mit ein paar Hundert Verurteilten von Odessa aus ein großer Dampfer in See der Verbrecherinsel zu. Der Unglückliche, der diese Reise machen muß, mag jede Hoffnung aufgeben, er hat aufgehört, ein Glied der menschlichen Gesellschaft zu sein, er steht

Eine politische Gefangene in Sachalin.

„außerhalb des Gesetzes“. Man darf ihn martern, ihn mißhandeln, ihn töten, ohne daß der Täter bestraft würde. Nicht genug an dem unfreiwilligen Aufenthalte in diesem trostlosen Erdenslecke erfindet die Grausamkeit der Wärter die raffinieritesten Quallen für die Armen, die gänglich schutz- und rechtlos aller Willkür preisgegeben sind. Hier findet man noch die grausame teuflische Vorsichtsmaßregel, die in den sibirischen Gefängnissen seit Jahren abgeschafft ist, der Ankettung des Verurteilten an einen Schiebkarren, an den der Arme Tag und Nacht, Jahr um Jahr geschmiedet ist. Wehe demjenigen, der diesen Quallen zu entfliehen sucht! Die Flucht gelingt selten. Wird er aber eingefangen, so wartet seiner furchterliche Strafe, die „Pletz“, eine Lederschleife mit drei immer dünner werdenden Ledersriemen, deren Enden einen harten Knopf aufweisen. Nach auf einen Holzblock hingelegt, empfängt der Delinquent die Hiebe, gräßliches erduldbend, bis eine wohlstuende Ohnmacht seine Sinne umfängt.



Der neue Bundesbahnhof in St. Gallen (rechts) der am 23. Dezember 1913 dem Verkehr übergeben wurde. Links das neue Postgebäude.



Mona Lisa. Nach dem Gemälde von Leonardo da Vinci. Das Gemälde, welches aus dem Louvre in Paris entwendet wurde, entdeckte man in Florenz. Es wurde der franz. Regierung bereits übermittelt.



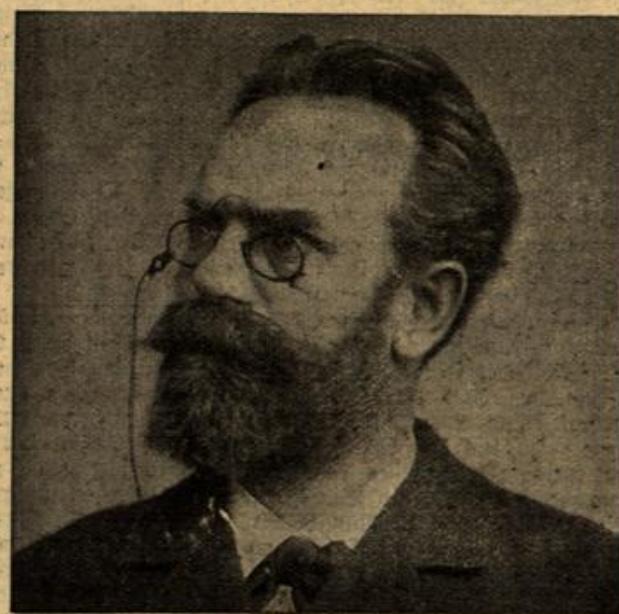
Dr. G. Michahelles,
der neue deutsche Gesandte in Bulgarien.

Mona Lisa (Gioconda), das berühmte Bild Leonardo da Vincis, wurde am 29. August 1911 aus dem Louvre in Paris entwendet. Alle Bemühungen, den Täter zu entdecken und das Gemälde wieder zu erlangen, scheiterten seither, trotzdem die französische Wochenschrift „Illustration“ eine Belohnung von 50 000 Fr. ausgesetzt hatte. Die Hoffnung, dieses Bild wiederzufinden, war aufgegeben. Nun wurde das Bild in Florenz entdeckt und der franz. Regierung bereits übermittelt.

Schubert-Plakette. Zur Erinnerung an die Beziehungen, die Franz Schubert, den berühmten Liederkomponist, mit der alten österreich. Stadt Steyr verknüpften, wurde eine schöne Plakette für die Steyrer Liedertafel gestiftet. Die Vorderseite zeigt das Porträt Schuberts mit einer Inschrift. Die Rückseite das Bild der Stadt Steyr, darüber die Notenschrift von Schuberts „In einem Bächlein helle“.



Schubert-Plakette. Entwurf und Stahlstich von Hans Gerstmayer und Ferdinand Anders in Steyr.



† Dr. K. Domanig, berühmter Tiroler Schriftsteller.

deren Liebling und Ebenbild sie war, zu sehr verzogen worden. Frau Rowing war in der Liebe zu ihrer Ältesten völlig aufgegangen, das zweitgeborene Kind und der Gatte hatte nie Platz in ihrem Herzen gefunden. Konstanze emsand die rauhe Art der gegen Eleonore so zärtlichen Mutter, die beständige Zurücksetzung hinter dieser schmerzlich, aber sie fand Trost an dem Herzen ihres Vaters, mit dem sie die Harmonie gleichartiger Naturen verband.

Der Rowing war Beamter in dem Steueramt einer kleinen Provinzstadt und durch mäßliche Verhältnisse in seiner Karriere gehemmt worden. Er war ein vornehmer, aber etwas schwacher Charakter, deshalb und um den Frieden seiner Ehe wenigstens nach außen zu wahren, trat er seiner herrschsüchtigen Gatten nicht mit der gebührenden Energie entgegen und griff auch in die Erziehung seiner ältesten Tochter nicht sonderlich ein, was er zu spät zu bereuen hatte.

Das unglaublich verzogene Mädelchen tyrannisierte nach dem Beispiel der Mutter bald auch Vater und Schwester mit fröhlicher Impertinenz. Frau Rowing starb, als Eleonore eben erwachsen war, und der Vater entzog die unterdrückte Konstanze der selbstsüchtigen und im Jähzorne nicht selten brutalen Schwester, indem er sie einem auswärtigen Pensionate zur vollständigen Ausbildung anvertraute. Er brachte damit ein

für seine Verhältnisse beträchtliches finanzielles Opfer, aber er hoffte, seinen Liebling einen besseren Weg führen zu können, als er selbst hatte gehen müssen, und wollte ihn für diesen Weg ausgerüstet wissen.

Die Schwestern trennten sich ohne Schmerz. Sie empfanden keine Liebe zu einander, dazu waren ihre Naturen zu verschieden — so verschieden, wie die ihrer Eltern gewesen, die nur ein ungeliger Irrtum zusammengeführt hatte. Und wenn sich Konstanze auch jetzt von der Schwester aussprechen ließ wie eine Zitrone, so geschah es mehr aus Pflichtgefühl und einem nur allzu weichen Herzen, denn aus wirklicher Geschwisterliebe.

Wie die Charaktere der Schwestern war auch ihr Außerliches verschieden. Konstanze versprach schon als Kind eine Schönheit zu werden. Eleonore konnte weder hübsch noch hässlich genannt werden, sie war einfach gewöhnlich, aber sie hatte doch bedeutend günstiger Aussichten für die Zukunft als die jüngere, denn ihr war vor Jahren schon durch die lebenswillige Verfüllung einer mütterlichen Verwandten ein kleines Vermögen zugesunken, während Konstanze völlig mittellos stand.

Als Eleonore erwachsen war, meldeten sich auch bald einige Bewerber um ihre Hand, darunter achtbare junge Männer aus dem kleinen Bürgerstande, aber das junge Mäd-

chen spannt hochfliegende Träume. Sie liebte aufregende Romanlektüre und war zu jung und unerfahren, um die weite Kluft zwischen Traum und Wirklichkeit ermessen zu können.

Da verschlug der Zufall oder besser das Schicksal Roland Colbert nach der Kleinstadt Gerlingau.

Colbert stammte aus gutem Hause und hatte einst eine glänzende Laufbahn vor sich gehabt.

Von seinen Angehörigen war er für das Studium der Medizin bestimmt worden. Mit glänzenden Geistesgaben, aber auch einer großen Portion Leichtfertigkeit und Genußsucht ausgerüstet, wurde er von der Universität eines schweren Deliktes halber ausgedroschen und hatte sich nach diesem ersten Schiffbruch den verschiedensten Berufständen zugewendet, jedesmal unter den günstigsten Aussichten. Aber Ausdauer und Lust und Liebe zur Arbeit fehlten, und als er erst sein elterliches Erbe als leidenschaftlicher, aber weil nicht kaltblütiger auch selten glücklicher Spieler verschwendet hatte, seine Eltern gestorben waren und seine Verwandten sich völlig von ihm losgesagt hatten, sank er von Stufe zu Stufe. Nach Gerlingau war er gekommen, weil er in der Hauptstadt unmöglich geworden und für einige Zeit vergessen sein wollte, auch in einer solch weltfunkindigen Umgebung doch noch sein Glück zu machen hoffte. (Fortl. f.)

Ein tapferer Schornsteinfeger. Erinnerung aus der bayerischen Geschichte von Franz Wiedmann.

Nachdr.
verb.

Die Stadt war 250 Jahre hindurch die Residenz der Bayernfürsten. Aber wenige Historiker werden ihren Namen wissen. Da muß man sich an die Landschaftsmaler wenden, die neben Nürnberg und Rothenburg hier ihre schönsten mittelalterlich-romantischen Motive holten. Die übrige Welt hat das unvergleichliche Burghausen an der Salzach fast vergessen. Die Touristen finden es nicht, weil es abseits der großen Heerstraße liegt, und früher wußte nicht einmal Heerführer von seiner Existenz. Das bayerische Regentenhaus, dem der Ort seit 1166 gehörte, wußte ihm von je zu schäzen. Schon Otto der Erste von Wittelsbach erhob ihn zur Stadt, und noch Kaiser Ludwig der Bayer weilte oft und gern in ihr. Den Herzögen galt Burghausen als ihre feste Schatzkammer. Fest und sicher verwahrte es auch im dreißigjährigen Kriege den in der Schlacht bei Nördlingen gefallenen schwedischen Feldmarschall Horn acht Jahre lang — in freilich nicht allzu strenger Haft.

Die Burg, eine der größten und schönsten in Deutschland, die sich auf dem Hügelkamm einen Kilometer parallel ob der Stadt hinzieht, hat der letzteren mit Recht den Namen gegeben. Wie beide einst die gleiche gewaltige Mauer umzog, scheinen sie noch heute unzertrennlich. Wer den titanenhaften Bau mit seinen zwanzig Türmen, den Toren, Brücken, Gräben und Wällen zum ersten Male sieht, dem scheint sich in ihrem starren steinernen Troz die ganze Streit- und Kampflust vergangener Jahrhunderte zu verkörpern. In der Tat hat Burghausen oft schwer darum ringen müssen, eine der ältesten und treuesten Städte der Wittelsbacher zu bleiben. Von schweren, blutigen Stürmen wissen seine Mauern zu erzählen. Noch im Jahre 1648 wogte die letzte verrollende Welle des großen Krieges hierher, am 5. Dezember 1800 wälzte sich die Flucht der Österreicher und Bayern nach der Schlacht von Hohen-

linden an ihnen vorüber, und im April 1809, nach dem Tage von Eggmühl, zog der große Napoleon mit 100 000 Mann in das nur 3000 Einwohner zählende Städtchen, um hier zwei Brücken über die Salzach zu schlagen. Am härtesten aber sah dem Ort der österreichische Erbfolgekrieg in den Jahren 1726 bis 1745 zu. Dreimal fiel es in dieser Zeit in die Hand des Feindes, und dreimal befreite es ein ebenso schlichter als füher Bürger, den man nicht mit Unrecht den bayerischen Schill genannt hat, aus der Gewalt der Österreicher. Es war der heldenhafte Schornsteinfeger Franz Karl Cura, ein von heißer Liebe zu seiner Vaterstadt wie zum angestammten Herrscher erfüllter Mann, der es ebensowohl verstand, den Ruh aus den Kaminen, wie den Feind aus dem Lande zu lehren. Sein erprobtes Schwert hat im bayerischen Armeemuseum einen dauernden Ehrenplatz gefunden, und ein anderes bleibendes Denkmal schuf sich der Tapfere selbst durch seine mit derbem Humor gewürzten handschriftlichen Aufzeichnungen, die, von Oberstleutnant Würdiger herausgegeben, in die Sammlungen des historischen Vereins für Oberbayern aufgenommen wurden.

Der Schornsteinfeger Cura zählte 25 Jahre, als im Oktober 1740 zu Wien Karl VI. starb und der für Bayern so verhängnisvolle österreichische Erbfolgekrieg ausbrach. Kurfürst Karl Albrechts anfängliche Erfolge schlugen bald in das Gegenteil um, und die Österreicher unter Chevenhüller und Brown fielen in die altbayerischen Lande ein. Schon zu Beginn des Jahres 1742 streiften ungarnische Reiter um das, von seinen Mauern abgegrenzte, so gut wie schutzlose Burghausen herum. Da raffte sich der wadere Cura auf und griff zum Schwerte. Sein ihm eben erst angetrautes junges Weib konnte ihn nicht halten, „aus purer angeborener Liebe und Treue zu seinem Landesfürsten“, wie sein Tagebuch berichtet, „opferte er alles auf“.

Er sammelte fünfzig sichere Schützen und nahm mit diesen auf eigene Hand den Kampf gegen den Feind auf. 127 Panduren fielen in kurzer Zeit unter seinem Streichen. Erst der nach Neujahr heranrückende Übermacht mußte das kleine Freikorps, dessen Teilnehmer die Österreicher als „Landfahnen“ mit Verstümmeln und Aufhängen bedrohten, weichen. Nach heldenhafte Verteidigung fiel Burghausen am 3. Februar in die Hände des Feindes und bis zum Herbst lastete der Druck der Besatzung mit Kontributionen und Brandaufzügen schwer auf der Stadt.

Endlich konnte der bayerische Feldmarschall Sedendorf mit 13 000 Mann wieder vorrücken, da in Böhmen der preußische Adler unter dem jungen Friedrich siegreich seine Schwingen zu entfalten begann. Da hielt auch der tapfere Cura seine Zeit wieder für gekommen. Nach sammelte er von neuem seine alten Freunde, diesmal als ein nach dem erfolgten Landesaufgebot gesetzmäßig organisiertes Jägerkorps. Mit einem wohlgelegenen Handstreich auf Altötting, wo die Vorhut der Österreicher lag, eröffnete er seine Tätigkeit. Seine Streiter erschütterten in der Dämmerung die Mauern, überrumpelten den Feind und führten ihn gegen dem Herzog Ludwig Friedrich zu Sachsen zu, der die bayerische Vorhut kommandierte. Dieser ließ sich von dem tatenfrohen Kaminfeuer bewegen, noch in der selben Nacht einen Versuch auf das wohlverwahrte Burghausen zu machen. Cura erhielt 40 Grenadiere zu Pferd, um die erste, schwerste Arbeit zu tun, die übrigen Truppen folgten zu Fuß. Der fahne Partei gänger durchschwamm mit seinen Reitern die wilde, schon winterlich kalte Wz., hob die auf der Straße nach Neuötting stehenden österreichischen Posten auf und überrumpelte die Burg. Nach wurde das Sperrgatter, das die Festung gegen die Stadt hin ver-

schloß, zertrümmert, und aus dem schmalen Gangsteig galoppierten die Grenadiere auf den Marktplatz hinab. Ein wütendes Infanteriefeuer der inzwischen alarmierten Besatzung empfing sie aus allen Häusern, die allzu Tapferen mußten zurück. Inzwischen aber war der sächsische Prinz mit 500 Mann auf der eroberten Burg angelangt und man wagte einen neuen Angriff. Der schwerste Kampf tobte um das jetzige Gasthaus „Zur Goldenen Krone“, damals dem Bürgermeister Harterer gehörig, in dem sich 90 Panduren, die den angebotenen Bardon zurückwiesen, verschanzt hatten. Cura leitete den Sturm, und alle Verteidiger wurden erschlagen. Nach fünfstündigem Kampf, der den Bayern nur 36 Tote und 18 Verwundete gekostet hatte, ergab sich der Rest der Besatzung.

So hatte er zum erstenmal seine Vaterstadt dem Landesherrn zurückerober. Aber schon im Dezember, als 7000 Österreicher heranzogen, ging sie abermals verloren. Wohl schlug man den ersten Angriff von einer Schanze am jenseitigen Salzachufer tapfer zurück und Cura, der den Feind mit 100 Jägern verfolgte, machte 53 Gefangene. Aber auf die Dauer war der Ort doch nicht zu halten, die Bayern zogen am 9. Mai 1743 ab, und Curas Freiheitspfeil wurde aufgelöst. Allein er konnte sich nicht darein finden; mit 64 Getreuen schwor er sich auf Tod und Leben zusammen und setzte auf eigene Faust den Guerillakrieg gegen die Österreicher fort. Die waldreiche, wenig bewohnte Gegend zwischen Inn und Salzach begünstigte ihn; seine Schar wurde bald der Schrecken des Feindes. In Wäldern, Schluchten und Hohlwegen lauerten ihm die Curaschen auf und besetzten dabei eine den Buren ähnliche Taktik. In drei Treffen sich teilend, ließ das erste den arglosen Gegner vorbei, das zweite griff ihn wütend an und das dritte versperrte den Ausgang. Ob der Überraschte sich vor- oder rückwärts wandte, er geriet in die Falle.

Doch neue Niederlagen der Bayern zwan-

gen endlich die Freischärler, sich zu trennen. Cura, der in Burghausen nicht mehr sicher war, rettete sich mit zwei erbeuteten Pferden zum bayerischen Heere und trat bei den berittenen Grenadiere ein, die er früher so erfolgreich geführt. Manch verwegenes Reiterstücklein verbrachte er mit diesen, indem er verkleidet, die Beutelust der Feinde wendend, diese in einen Hinterhalt lockte, und oft zogen die Offiziere den tapferen Schornsteinfeger an ihre Tafel. Aber diese Tätigkeit befriedigte seinen Ehrgeiz nicht lange, der Gedanke an seine Vaterstadt ließ ihm keine Ruhe. Nachdem er von einer Wunde, die er gelegentlich einer Rechnungserstellung bei Belden erhalten, genesen war, begab er sich zum Prinzen Ludwig Friedrich, der mit bayerischen Truppen bei Traunstein stand, und legte ihm einen neuen Plan zur Eroberung Burghausens vor. Ein Kriegsrat wurde berufen, und der Prinz, die Generale und die Obersten ließen sich nach siebenstündigter Verhandlung zu dem Unternehmen bereiten. Dem General St. Germain, einem der besten Heerführer Karl Albrechts, wurde die Ausführung übertragen und Cura selbst sollte auf geheimen Wegen die erste Sturmkolonne führen.

Die Österreicher bemerkten den Anmarsch nicht. In dem nahe bei Burghausen gelegenen Bisterzienserklöster Raitenhaslach, wo man die Nacht rastete, wurden die Sturmlaternen gezündet und die leichten Vorbereitungen getroffen. Am 20. November 1744 morgens übernahm Cura die „verlorene Schar“, 50 wallonische Dragoner und 50 Sedendorff-Grenadiere, und erstieg mit ihnen die Mauern der Burg. Durch ein eingeschlagenes Fenster drang man ins Innere. Signalschüsse gaben der nachrückenden Hauptmacht das Zeichen, und nach hartnäckiger Verteidigung erlag der österreichische Oberst v. Bischöfli mit der ganzen Besatzung dem stürmischen Angriff. Von seinen 1300 Mann war fast keiner entkommen, 400 fielen, 507 wurden gefangen, der flüchtende Rest er-

trank in der Salzach. Den Bayern hatte der Sieg nur 21 Tote und 72 Verwundete gekostet. Prinz Ludwig Friedrich aber attestierte dem heldenmütigen Cura, daß er durch seine Verdienste eine allerhöchste kaiserliche Gnade (Kurfürst Albrecht trug die dentische Kaiserkrone) meritiert habe.

Nachdem im Frühjahr Burghausen noch einmal von den Österreichern besetzt war und Cura sich in Augsburg von einer Wunde erholte, die er, unter den bayerischen Huren kämpfend, davongetragen, mache der Friede zu Füssen, am 22. April 1745 dem verderblichen Kriege ein Ende.

Kurfürst Max III. ließ jetzt den Patrioten, von dessen Taten man ihm berichtet, zu sich kommen. Der tapfere Kaminfeger sollte sich eine Gnade erbitten. Cura war nie ein ehrgeiziger Streber gewesen, immer hatte er sich untergeordnet, und nun wußte sich der bescheidene Mann, ein echter Altbayer, keine höhere Belohnung, als die Erlaubnis, auf der heimatlichen Burg eine Bierschenke eröffnen zu dürfen. Er erhielt sie, auf Lebenszeit freie Dienstwohnung dazu, und einen kleinen Bezug von Holz und Getreide.

zwanzig Jahre lang schenkte er nun in Frieden, in dem malerischen alten Thorwarthaus am Nordeingange der Burg, sein Weißbier aus und mochte seinen Stammgästen oft genug von seinem abenteuerlichen Kriegsleben erzählen. Am 29. April 1765 schloß, wie es im Pfarrregister heißt: „der Ehrengeachtete und bescheidene Herr Franz Karl Cura die Augen. Haus und Wirtschaft, wie das Kaminlehrergeschäft blieben noch bis zum Jahre 1806 in den Händen seines Sohnes Franz Xaver Ignaz Cura. Auch seine Vaterstadt hat pietätvoll das Andenken des schlichten Helden bewahrt. Der Platz vor seinem einstigen Wohnhause, das eine Gedächtnistafel zierte, trägt seinen Namen, und von Zeit zu Zeit wird die Erinnerung des volksstümlichen Mannes durch die Aufführung eines Schauspiels neu belebt.

Humoristisches.

Richtige Auskunft. Portier eines Museums: „Die Regenschirme bleiben hier in Verwahrung, bis Ihr zurückkommt.“ — Bauer: „Warum denn?“ — Portier: „Weils drinn nit regn't in der Bildergalerie.“

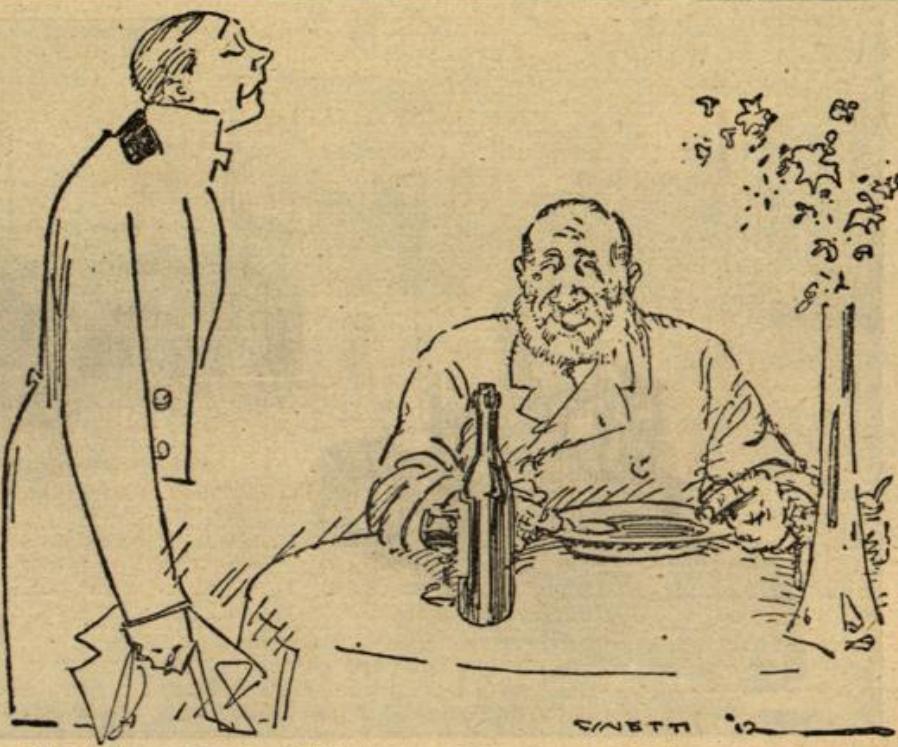
Verplappert. A. (der einen alten Schuldnier wiedererkennt): „Glauben Sie... Sie kommen mir so bekannt vor!“ — B.: „O bitte — das ist schon lange verjährt.“

Kleine Füße. May: „Dieser Henry ist doch ein ganz gemeiner Mensch.“ — Effie: „Aber warum denn?“ — May: „Neulich schrieb er mir von Aegypten, daß er ein sieben Fuß langes Krokodil geschossen hätte. Sobald er noch ein zweites erlegt habe, würde er mir aus den beiden Krokodilhäuten Morgenstühle machen lassen.“

Unter Kindern. „Du, Friße, wie war denn eigentlich deine Geburtstagsfeier gestern?“ — „Sehr schön!“ — „Und da hast heute keine Magenschmerzen?“

Richter: „Und Ihr Alter?“ — Zeugin: „Om! ... So fünfundzwanzig, sechzundzwanzig...“ — Richter: „Nur weiter... nach und nach werden wir schon darauf kommen!“

Sehr richtig. Lehrer: „Warum hat die Giraffe einen so langen Hals?“ — Schüler: „Weil der Kopf so weit vom Körper entfernt ist!“



„Was soll das für eine Flüssigkeit sein, Kellner?“ — „Bouillon, Herr Kapitän!“ — „Na, dann bin ich ich 20 Jahre lang auf Bouillon gesegelt!“



Serbische Kriegs-Medaille.

Modelliert von Bildhauer Hans Schaefer, Wien. Von dem unter dem Protektorat des Kronprinzen Alexander von Serbien stehenden Invalidendank soeben herausgegeben, zur Erinnerung an das im Kriege 1912 den Türken wieder abgenommene Amsfeld, welches in der Schlacht vom 27. Juni 1889 von diesen erobert wurde.



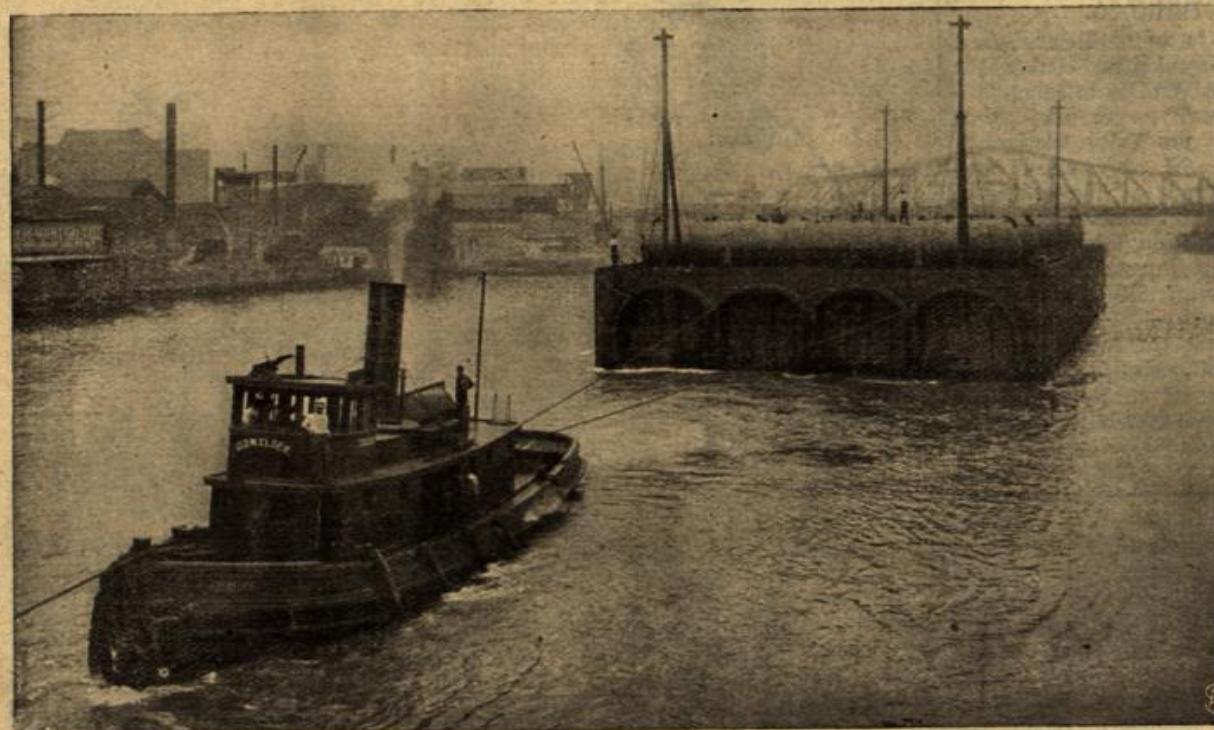
Auszahlung eines Schecks über 350000 Mark in London.

Auf eine Gesamtsumme von 350000 Mark beliefen sich die Gewinnanteile, die eine gemeinnützige englische Versicherungsgesellschaft unter ihre 16000 Mitglieder jüngst zu verteilen hatte. Die Abhebung dieses Betrages mittels Schecks und die Auszahlung vollzog sich zwischen dem Vertreter eines Bankinstituts und dem Sekretär der Gesellschaft mit großer Feierlichkeit. Ein Aufgebot von Polizeibeamten sorgte für die Überwachung des wichtigen Geldgeschäfts.

Vom Bau der Untergrundbahn in New York durch den Harlemfluss.

New Yorks Riesenverkehr, der im Laufe des letzten Jahrzehnts immer gewaltigere Dimensionen annahm, stellte die amerikanische Ingenieurkunst vor immer wieder neue und höchst komplizierte Aufgaben. Eine solche bedeutete auch die Anlage einer neuen Untergrundbahn, der sogenannten Lexington-Linie, in deren Verlauf der Harlemfluss durchquert werden musste. Es ist dies ein Verbindungsarm vom East River nach dem Hudson River, zwischen denen auf einer langgestreckten Halbinsel sich bekanntlich die eigentliche New-York-City ausdehnt. Die Tunnelstrecke unter

dem Harlemfluss wurde aus mächtigen Metallröhrensegmenten zusammengesetzt, welche man, zunächst mit Wasser gefüllt, versenkte und dann miteinander verbund. Auf diese Weise konnte während des Baues eine genügend breite Wasserfahrt für die Schiffssahrt freibleiben. Die Bahn wird wie alle New-Yorker Schnellbahnen viergleisig gebaut, d. h. mit besonderen Strängen für den Lokal- und den Schnellverkehr.



Vom Bau der Untergrundbahn in New York durch den Harlemfluss.